



**Germanica**

**38 | 2006**

**Voix étrangères en langue allemande**

---

## Wladimir Kaminer, ein Nomade – „Kleine Literatur“ als ein großes Problem der Interkulturalitätsforschung

*Wladimir Kaminer, un nomade (« La littérature mineure comme question centrale de la recherche sur l'interculturalité »).*

**Larissa Polubojarinova**

---



### Édition électronique

URL : <http://journals.openedition.org/germanica/391>

DOI : 10.4000/germanica.391

ISSN : 2107-0784

### Éditeur

CeGes Université Charles-de-Gaulle Lille-III

### Édition imprimée

Date de publication : 1 juin 2006

Pagination : 87-102

ISBN : 2-913857-17-5

ISSN : 0984-2632

### Référence électronique

Larissa Polubojarinova, « Wladimir Kaminer, ein Nomade – „Kleine Literatur“ als ein großes Problem der Interkulturalitätsforschung », *Germanica* [Online], 38 | 2006, Online erschienen am: 19 Februar 2010, abgerufen am 30 April 2019. URL : <http://journals.openedition.org/germanica/391> ; DOI : 10.4000/germanica.391

---

Ce document a été généré automatiquement le 30 avril 2019.

© Tous droits réservés

---

# Wladimir Kaminer, ein Nomade – „Kleine Literatur“ als ein großes Problem der Interkulturalitätsforschung

*Wladimir Kaminer, un nomade (« La littérature mineure comme question centrale de la recherche sur l'interculturalité »).*

Larissa Polubojarinova

---

- 1 Im Artikel „Literatur der russischen Emigrant/innen“ des von Carmine Chiellino 2000 im Metzler-Verlag herausgebrachten Handbuchs *„Interkulturelle Literatur in Deutschland“* wird ausdrücklich auf die Hinwendung der schreibenden russischen Migrant/innen zu ihrer Muttersprache als feste Tendenz hingewiesen: „Unter den Emigrant/innen der 70er bis 90er Jahre gibt es nur einzelne Dichter/innen, bei denen die Sprache des Zufluchtslandes zur Sprache des Schaffens wurde [als Beispiele werden Olga Bešenkovskaja und Boris Šapiro angeführt. – L.P.] [...] Bei keinem Autor aber verdrängt der Reiz der fremden Sprache und der neuen Poetik die Heimatsprache und die russischen literarischen Traditionen aus dem Schaffen.“<sup>1</sup> Der Grund einer solchen Gesetzmäßigkeit liegt für die Autorin des Artikels, Elena Tichomirova, hauptsächlich darin, dass „für viele Schriftsteller/innen sich hinter einer fremden Sprache eine andere Kultur und Denkweise [verbirgt], die ihnen nicht immer nahesteht. Die eigene Sprache wird als das Haus des Auswanderers begriffen, die einzige noch denkbare Heimat für den Emigranten.“<sup>2</sup>
- 2 Im selben Jahr 2000 erschüttert der aus Russland eingewanderte Wladimir Kaminer (\*1967) mit seinem Erfolgsbuch *Russendisko* Tichomirovas Typologie, indem er nicht bloß den Willen und die Fähigkeit demonstriert, sich auf Deutsch, also in der Sprache des Zuwanderungslandes, schriftstellerisch zu artikulieren, sondern auch die gängigen Konzepte der „Integration“, der „(National)Kultur“ bzw. der „eigenen Sprache“ als des angeblichen „Hauses des Auswanderers“ (Tichomirova) sowie die althergebrachte, die Wahrnehmungsoptik der Migrationsprozesse nach wie vor bestimmende binäre

Opposition „das Eigene versus das Fremde“ weitgehend unterläuft und damit infrage stellt.

- 3 Auf der „theoretischen“ Ebene problematisiert werden solche Wahrnehmungspatterns allerdings bereits an einem anderen Ort desselben Handbuchs. In dem einem weiten Spektrum der Migrationskulturproblematik gewidmeten Aufsatz Konrad Köstlins wird auf die mangelnde Tragfähigkeit, ja Hinfälligkeit des aus dem 19. Jahrhundert geerbten, von illusionistischen Homogenitäts- und Immobilitätsvorstellungen geprägten Konzeptes einer national-staatlich prädisponierten „Kultur“ verwiesen: „Migration – Wort, Sache und Bilder gehen von der Vorstellung aus, daß Menschen eigentlich ortsfest zu leben hätten, sie setzen voraus, daß die Menschen eine ‚Heimat‘ haben, aus der sie weg müssen. Der übliche Gebrauch des Wortes Migration umfaßt den Anspruch auf Bodenhaftung, wobei von der Ortsfestigkeit der Menschen als Normalität ausgegangen und die Ortsbezogenheit als Maß genommen wird.“<sup>3</sup> Als Folie tritt hier nach Köstlin ein Kulturmuster auf, „das der Nationalstaat des 19. Jahrhunderts zur Voraussetzung seiner Existenz genommen hat. Doch die Vorstellung einer stationären und damit auch sozial stabilisierten Gesellschaft war eine Fiktion der damaligen Gesellschaftstheorie“<sup>4</sup>.
- 4 Weder die „Kultur“ bzw. die „Sprache“ des „Ausgangslandes“ noch diejenigen des „Ziellandes“ treten in Kaminers Prosa als fest umrissene logisch bestimmbare Entitäten auf. Die Hinwendung zur deutschen Sprache, eher durch „praktische“ Gründe einer größeren Breitenwirkung bedingt, zeugt bei diesem Autor ebensowenig von einer „kulturellen Integration“ genauso wie seine über anderthalb Jahrzehnte dauernde Immigration nicht als ein Zeichen des „Angekommenseins“ in Berlin bzw. in Deutschland interpretiert werden kann. Mit der Problematik einer kultursprachlichen „Integration“, der festen Zuschreibung von Sprachgrenzen („Deutsch“ vs. „Russisch“ bzw. „Deutsch“ anstatt „Russisch“), sowie mit dem Institut der Einbürgerung kann bei diesem Autor lediglich humoristisch gespielt werden. Vgl.: „Im Deutschen ist ‚das junge Mädchen‘ geschlechtslos, die Kartoffel dagegen nicht. Der Busen ist männlich und alle Substantive fangen mit einem großen Buchstaben an‘, klagen die Russen. Na und? Mir macht das nichts aus“<sup>5</sup>; „Die Integration in eine fremde Kultur ist ohne Sprachkenntnisse nicht möglich. /../ Für viele Phänomene, die in Berlin zu unserem Alltag gehören, gibt es auf Russisch schlicht keine Begriffe. Deswegen haben sich inzwischen solche deutschen Wörter wie „Gerichtsvollzieher“, „Terminkalender“ und „Überweisungsauftrag“ fest in unserem Russisch etabliert“<sup>6</sup>; „Eine große Einbürgerungswelle steht vor der Tür. Bald werden viele Ausländer dem „Deutschland“-Verein angehören, wenn man den Zeitungen glauben darf.“<sup>7</sup>; „Ich werde wohl nie die Einbürgerung bekommen. Aber wozu auch?“<sup>8</sup>.
- 5 Und dennoch bleibt Kaminer, worüber dieser in allen seinen Texten als Ich-Erzähler und in den meisten dazu noch als der mit der Autorfigur identifizierbare Protagonist auftretende Schriftsteller auch schreiben mag, der Problematik der Migration fest verhaftet. Der Impuls, der Wladimir Kaminer 1990 von Moskau nach Berlin trieb (der damals 23-jährige hat vom Beschluß der DDR-Regierung, sowjetischen Juden Aufnahme zu gewähren, Gebrauch gemacht), ist wohl auch für seine Prosa ausschlaggebend zu nennen. Sowohl sein Erstlingswerk *Russendisko*, als auch die darauffolgenden Erzählbände *Schönhauser Allee* (2001), *Die Helden des Alltags* (2001), *Die Reise nach Trulala* (2002), *Mein deutsches Dschungelbuch* (2003), *Ich mache mir Sorgen, Mama* (2004), und der Roman *Militärmusik* (2001) sind allesamt von der Thematik des provisorischen (eine Reise, eine Wanderung) oder eines radikalen (eine Auswanderung) Ortswechsels bestimmt. Dabei sorgt die Tatsache, daß der Autor vor über anderthalb Jahrzehnten von einem aktuell

nicht mehr existenten Land (der Sowjetunion) in einen inzwischen ebenfalls nicht mehr existenten Staat (die DDR) übergesiedelt ist, neben anderen Umständen (z.B. die jüdische Abstammung Kaminers, seine mangelnde Integration in die sowjetische Gesellschaft. Vgl.: „Ich war kein richtiger Russe, weil in meinem Pass „Jude“ stand, nicht Komsomolze, ein wenig Hippie und ein passiver Dissident.“<sup>9)</sup> mehrfach für die Verschiebung und Problematisierung von (nationalsprachlichen, sozialen, kulturellen u.a.m.) Identitäten und Fixierungen.

- 6 In einem Vielvölkerland aufgewachsen, wo „Internationalismus“ als einer der festen Punkte des Staatsprogramms bei keinem der Sowjetvölker so etwas wie eine durch ideologische Patterns unverfälschte „nationale Kultur“ aufkommen ließ, wo es gleichzeitig, neben einer auf „offizieller“ Ebene vorgeheuchelten und inszenierten „sozialistischen Völkerbrüderschaft“, Anlässe genug gab für das spontane Aufkommen (schon aufgrund des gemeinsamen Territoriums) einer alltäglich gelebten „Völkerverständigung“ (welche sprachlich zumeist auf Russisch verlief), ist Wladimir Kaminer bzw. der Ich-Erzähler seiner Prosa, wie wohl die meisten Sowjetbürger seiner Generation, „von Haus aus“ mit einem unterentwickelten und verwischten, allemal problematischen Verhältnis zur Frage der „nationalen Identität“ ausgestattet. Parallel wurde ihm als Juden im Heimatland – *ex negativo* – eher die Vorstellung von eigener „Wurzellosigkeit“, also von einer gewissen nomadischen Prädisponiertheit seiner Nationalität suggeriert. Die odiose „Kosmopolitismus“-Debatte der 1950-er Jahre stellte vor allem die jüdischen Mitbürger des Sowjetlandes, als Vertreter wohl der einzigen Nationalität, die eine relative Auswanderungsfreiheit hatte, automatisch unter den Verdacht, nie „echte“ Sowjetmenschen sein bzw. werden zu können. Kaminer stellt diese Situation humoristisch dar, als er eine Reihe mißglückter Versuche seines Vaters beschreibt, der KPdSU beizutreten. (Die inoffizielle Begründung für die Ablehnung von Kaminer seniors Parteieintrittsanträgen war stets ein Verweis auf seine potentielle Möglichkeit, „jeder Zeit nach Israel abzuhausen“<sup>10)</sup>.)
- 7 Eine latente „Wurzellosigkeit“ und hiermit ein unterschwelliger nomadischer Impuls wurde in der Sowjetunion (nicht allein bei jüdischen Mitbürgern) zusätzlich durch offizielle Verpönung von Privateigentum, also durch faktische Besitzlosigkeit der Sowjetbürger genährt. Als Äußerung einer solchen Besitzlosigkeit traten bekanntlich u.a. verschwindend kleine, kein Privatleben ermöglichende Wohnungen auf. (Vgl. die bei Kaminer mehrmals thematisierte Moskauer Zweizimmerwohnung von ihm und seinen Eltern, deren Gesamtfläche 27 Quadratmeter betrug.) Wie Michail Bachtin in seinem Dostojewskij-Buch ausführt, kann in einem engen Raum kein Mensch vollwertig „leben“ im Sinne von eine eigene „Biographie“ aufbauen. Eine „Schwellenexistenz“ (russ.: „сушестvованиe на пориге“ – Bachtin führt diesen Terminus ein, sich auf das Beispiel des Protagonisten von *Verbrechen und Strafe* Rodion Rasskolnikows stützend, dessen winzige Stube bekanntlich unmittelbar zum Treppenhaus hinausging, also so gut wie aus „reiner Schwelle“ bestand<sup>11)</sup>) kann laut Bachtin zur Herausarbeitung einer „eigenen“ Identität nur in dem Sinne verhelfen, dass sie das Individuum ins „Freie“ „hinausstößt“, wobei bei der Persönlichkeit oft ein Exzess zum Akt der Selbstkonstituierung wird. (Bei Rasskolnikow wird z.B. ein „ideologisch fundiertes“ Verbrechen Folge seiner „Schwellenexistenz“.) Die „Schwellenexistenz“ des in den engen Raum elterlicher Wohnung eingepferchten Protagonisten Kaminers ist mit einer der Gründe, die ihn bewegen, auf Reisen zu gehen: erst in die Weiten der „sozialistischen Heimat“, dann, bei erster Möglichkeit – über die heimatlichen Grenzen hinaus. Dieselbe nomadische Sehnsucht nach der „Weite“ schlägt

sich in einem in *Militärmusik* zitierten Brief des Vaters Kaminers an den Dichter Evgenij Jewtuschenko nieder: „Soll ich vielleicht alle zum Teufel schicken und einfach nach Sibirien fahren? Am Aufbau des Bratsker Kraftwerks wirken? Meine Horizonte werden hier [d.h. in Moskau. – L.P.] immer enger. Mich lockt das weite Land.“<sup>12</sup>

- 8 Bezeichnenderweise erscheint das Leben des mit dem Autor weitgehend identischen Protagonisten des Romans *Militärmusik*, der Kaminers Existenz vor der Auswanderung darstellt, als eine Serie von Streifzügen durch das Land („unterwegs“ ist hier eines der am häufigsten vorkommenden Wörter), bei denen nicht so sehr das Ziel, der Grund bzw. die Ursache der Reise akzentuiert werden, als vielmehr der Prozess des Reisens selbst bzw. seine „Zwischenstationen“. Vgl. das nomadische Lagerdasein in Lilaste, die „kollektive“ Existenz in einer Kaserne während des Militärdienstes, die spontan sich zusammenstellenden „Gesellschaften“ im Kulturpark, wo der Held kurzfristig jobbte. (Insbesondere diese normalerweise multinational geprägten „Durchfahrtsstationen“, ihrer Beschaffenheit nach rege an eine Karawanserei erinnernd, evozieren deutlich „nomadische“ Assoziationen.) Die benannten Merkmale zeichnen z.B. die in Begleitung von zufälligen, multinationalen (lettischen, armenischen, russischen) Kumpeln vor sich gehende Reise des Helden mit einem „Tiertransport“ von Riga nach Uzbekistan über Aserbaidschan und Kasachstan aus; eine Zugreise (in Begleitung von einem seiner Freunde) nach Kiew, als „Manager“ vom Undergroundrocksänger namens Mammut; die Reise per Anhalter an die Ostsee (nach Lilaste, zum „inoffiziellen“ Sommerlager der Jugendlichen); das Trampen nach dem Dorf Borodino, wo sich einer der Moskauer Freunde niedergelassen hatte; die Fahrt des Helden mit dem Soldatentransport zum Stationierungsort seiner Militäreinheit. Das auf einer dieser Reisen auftauchende Bild der kasachischen Steppe kann, als eine Chiffre der Unabsehbarkeit des potentiell „Bereisbaren“, für die „nomadische“ Qualität der Prosa Kaminers als paradigmatisch gelten: „Die Steppen von Kasachstan konnten einen richtig verrückt machen. Ob Tag oder Nacht, auf beiden Seiten der Geleise eine leblose Leere, so weit das Auge reichte.“<sup>13</sup>
- 9 Vor dem Hintergrund einer solchen „objektiv“ gegebenen „Wurzellosigkeit“ und mangelnden Integration in gegebene soziale, nationale und „kulturelle“, „Ordnungen“ (vorausgesetzt, daß es in der Sowjetunion solche Ordnungen lediglich in der Form des stark ideologisierten staatlichen Diskurses gab, welcher mit der Perestroika freilich seinen Druck zusehends abschwächte) wirkt die Auswanderung, sobald sich eine Möglichkeit dazu anbietet, als „natürlich“: „Mein Freund Mischa und ich fuhren nach Berlin. Mischas Freundin flog nach Rotterdam, sein Bruder nach Miami und Gorbatschow nach San Francisco. Er kannte jemanden in Amerika. Für uns war Berlin am einfachsten. Man brauchte für die Stadt kein Visum, noch nicht einmal einen Reisepaß ...“<sup>14</sup>.
- 10 Fast „natürlich“ erscheint auch das Ankommen in der DDR als in einem „brüderlichen sozialistischen Land“, welches gerade, so wie die UdSSR, im Aufbruch von alten zu neuen Systemordnungen begriffen war und keine festen Gesellschaftsstrukturen mehr aufwies. Auch in nationaler Hinsicht erschien sie, angesichts ihres karawansereiartigen Lebens in überfüllten Kommunalwohngemeinschaften, den Auswanderern eher als ein (vom Zuhause schon bekannter) multikultureller Cocktail. „Die ersten Berliner, die wir kennen lernten, waren Zigeuner und Vietnamesen. Wir wurden schnell Freunde ...“<sup>15</sup>; „Hier [in einem Ausländerwohheim in Marzahn. – L.P.] wurden zuerst Hunderte von Vietnamesen, Afrikaner und Juden aus Rußland einquartiert. Wir zwei und noch ein Kumpel aus Murmansk, Andrej, konnten uns eine möblierte Einzimmerwohnung im Erdgeschoß erkämpfen. Das Leben im Heim boomte: Die Vietnamesen besprachen auf Vietnamesisch

ihre Zukunftschancen, denn damals wußten sie noch nichts vom Zigarettenhandel. Die Afrikaner kochten den ganzen Tag Kuskus, abends sangen sie russische Volkslieder. Sie hatten erstaunlich gute Sprachkenntnisse, viele hatten in Moskau studiert. Die russischen Juden entdeckten das Bier im Secherpack für DM 4,99, tauschten ihre Autos untereinander und bereiteten sich auf einen langen Winter in Marzahn vor.“<sup>16</sup>

- 11 Die Auswanderung gibt sich also, wenigstens anfänglich, als eine von mehreren schon früher im Inland praktizierten Wanderungen, mit karawansereiartigen, multinationalen Zwischenstationen. Als eine solche Zwischenstation nimmt sich u.a. die Wohnung in der Schönhauser Allee aus, welche der Ich-Erzähler viel später mit seiner Frau und zwei Kindern bezieht. Diese Wohnung weist viele Grundmerkmale des Marzahner Ausländerwohnheims auf: die multikulturelle Nachbarschaft, welche sich untereinander auf Deutsch verständigt, die „Durchlässigkeit“ der inneren Wohnräume für Gerüche der Nationalküche und Laute der Nationalmusik der Nachbarn u.ä.. Ein weiteres Beispiel – die während einer Reise nach Dänemark durchstreiften „Stationen“, welche der Protagonist zusammen mit einem anderen russischen Auswanderer von Berlin aus per Anhalter unternimmt: ein auf dem Platz vor dem dänischen Parlament aufgeschlagenes „Hungerstreikzelt“ der russischen Asylbewerber, wo ein buntes internationales Publikum rund um die Uhr aus- und eingeht, „das russische Haus“ der „Freilandkolonie Christiania“, das internationale Haus einer sonderbaren Mitfahrzentrale im Zentrum Kopenhagens, aus welcher „niemand wegkam“ Vgl.: „Zwei Tage genossen wir die Gastfreundschaft des Hauses. Wir sangen zusammen mit den Frauen aus der Studenten-WG afrikanische Volkslieder und kiffen mit den haitianischen Diplomaten, posierten für Doris [die im selben Haus wohnende englische Malerin. – L.P.].“<sup>17</sup>
- 12 Bezeichnenderweise gibt sich Wladimir Kaminer bzw. der Ich-Erzähler seiner Prosa auch nach seiner Etablierung als Berliner Radiojournalist und Erfolgsautor (also nach dem scheinbar erfolgreich vollzogenen „Integrationsakt“, welcher eigentlich ein gewisses „Angesessensein“ im Zuwanderungsland markieren sollte) weiterhin als „eingefleischter“ Migrant und Nomade. Vgl. sein unermüdliches Durchstreifen Deutschlands während der vielen Lesungstouren, was ein äußerst spezifisches Bild des Landes aufkommen läßt. Diese Spezifik liegt ausgerechnet in absoluter „Gleichheit“, „Ähnlichkeit“ verschiedener Bundesländer und Städte untereinander. So sieht ein Nomade die zu bereisende Wüste (bzw. Steppe) als monoton, einheitlich und wenig differenziert:

„Je länger ich unterwegs war, um so größer wurde meine Unkenntnis. Das deutsche Bild zerfiel in Tausende kleine Puzzleteile. Wenn ich, was vorkam, mehr als sieben Orte an einem Stück abklapperte - und so jeden Tag in einem neuen Dorf landete, verlor ich oft gänzlich den Sinn für Realität und fühlte mich wie ein Astronaut, der sein Raumschiff nicht mehr im Griff hat. Alles rauschte an mir vorbei, unzählige Wohneinheiten mit eigenartigen Sitten, Vorlieben und Macken, eigenen Helden und Verbrechern. Mal erkannte ich eine Landschaft plötzlich wieder, mal wußte ich überhaupt nicht mehr, wo ich war. Abends bei den Lesungen brachte ich die Namen der Orte durcheinander.“<sup>18</sup>
- 13 Es sind dementsprechend also weniger die Stadien des „Aufbrechens“ und „Ankommens“, als „fixe“ Ausgangs- und Endpunkte des angeblich räumlich wie zeitlich begrenzten Aus-/Einwanderungsvorgangs, die vorzugsweise ins Blickfeld des Autors geraten, als vielmehr der „mittlere“ Teil davon, die Prozessualität der „Migration“ an sich. Die Migration wird hiermit zu einer Art „Seelenzustand“ gesteigert, zu einer Lebensphilosophie, welche es sich mit kartesischen „Ursachen“, „Gründen“ und „Zielen“ schwer tut. Vgl.: „Ich sollte in

einem mittelgroßen Quadrat [des Einbürgerungsantrags. – L.P.] Gründe für meine „Einreise nach Deutschland“ angeben. Ich strengte mein Hirn an. Mir fiel aber kein einziger Grund ein. Ich bin 1990 absolut grundlos nach Deutschland eingereist.“<sup>19</sup>

- 14 Nicht bloß der Ich-Erzähler wandert bei Kaminer grund- und ziellos von nirgendwo (vom Ort, der für ihn weder für eine feste Ansässigkeit steht noch als eine „Identitätsstütze“ gelten kann) ins nirgendwohin (an einen Ort, der als neues „Heim“ kaum wahrgenommen werden kann, deren national-kulturelle Spezifik als äußerst verschwommen erscheint) aus. Ähnlich ergeht es auch fast allen seinen Helden, die zumeist als (nicht nur russischsprachige) Ausländer in Westeuropa (nicht nur in der BRD) dargestellt werden und von den (übrigens kulturell-national ebenfalls schwer definierbaren. Vgl.: „Vor allem beschäftigte mich die Frage, wer die so genannten Deutschen sind...“<sup>20</sup>) „Einheimischen“ in erster Linie nicht durch ihre Sprache, Sitten und Gebräuche, also nicht so sehr durch ihre jeweils anders geprägte nationale „Kultur“ sich zu unterscheiden scheinen, sondern vielmehr durch ihren transgressiven, die Differenzen verwischenden nomadischen Impetus.
- 15 Dass auch den Helden Kaminers der Akt des Ortswechsels, also das nomadische „Sich-In-Bewegung-Setzen“ über die jeweilige nationalstaatliche, ethnischsprachliche bzw. „kulturelle“ Identität geht, zeigt die Erzählung „Geschäftstarnungen“ wohl am besten. Am Anfang dieser Erzählung soll der Ich-Erzähler zu seiner Überraschung feststellen, daß die Inhaber einer „türkischen Imbißstube“ „getarnte“ Bulgaren sind. Die weitere „Untersuchung“ ergibt, daß solcherlei Identitätsvortäuschungen bei Auswanderern gang und gäbe sind:
 

„Die Chinesen aus dem Imbiß gegenüber von meinem Haus sind Vietnamesen. Der Inder aus der Rykesstraße ist in Wirklichkeit ein überzeugter Tunesier aus Karthago. Und der Chef der afroamerikanischen Kneipe mit lauter Voodoo-Zeug an den Wänden – ein Belgier. Selbst das letzte Bollwerk der Authentizität, die Zigarettenverkäufer aus Vietnam, sind nicht viel mehr als ein durch Fernsehserien und Polizeieinsätze entstandenes Klischee. Trotzdem wird es von den Beteiligten bedient, obwohl jeder Polizist weiß, dass die so genannten Vietnamesen mehrheitlich aus der Inneren Mongolei kommen.“<sup>21</sup>
- 16 Das sich in Kaminers Prosa konstituierende nomadische Lebensethos hat, als „ein Leben im Transit“<sup>22</sup> viel mit jener Art Migration zu tun, die „nicht mehr als die Opposition von Abschied und Ankunft, sondern [als] eine Form moderner Existenz zu verstehen“<sup>23</sup> ist und korreliert auf der „lebensphilosophischen“ Ebene mit dem Begriff des „Nomadischen“, welcher laut Gilles Deleuze und Félix Guattari<sup>24</sup> und Gérard Larnac<sup>25</sup> im Unterschied zum „Ansässigen“ (bzw. „Mimischen“) alternativ zur paternalistischen Gesellschaft, zur „Zivilisation“, zur *‘Dialektik der Aufklärung’* und zur aktuellen Globalisierung steht.
- 17 Zu einem eigenen Problem wird die Bestimmung derjenigen Formen, in welchen sich ein solches nomadisches (bzw. Migrations-) Lebensbewußtsein literarisch artikuliert bzw. konstituiert. Schwierigkeiten entstehen sowohl bei der nationalsprachlichen Spezifizierung der Texte Kaminers (ob sie zur zeitgenössischen deutschen oder russischen Literatur zu zählen sind) als auch in Bezug auf ihr „künstlerisches Niveau“. „An sich“, also dem zumeist humoristisch geprägten Ton und wenig raffinierten simplen Stil nach eher der Unterhaltungssparte angehörend, erweisen sich diese Erzählungen aus einer anderen Perspektive allein aufgrund der in ihnen enthaltenen in Sprache überführten „realen Lebenserfahrung“ eines Migranten als ein, im allgemein kulturellen und ernsten Sinne, wichtiges und interessantes schriftliches Zeugnis, dessen Status mit



dem gängigen Etikett „Unterhaltungsliteratur“ kaum erschöpfend bestimmt werden kann.

- 18 Das Schaffen Kaminers hat inhaltlich (Realien des Alltags, mehr oder weniger offensichtliche subversive und ideologiekritische Tendenz) und in manchen Stilelementen (der Humor, die Groteske, die Alltagskomik) sowohl mit einigen modernen russischen Autoren, solchen, wie Vladimir Sorokin, Viktor Jerofeev, Igor Jarkevitsch, als auch mit den Vertretern der „Literatur der Ex-DDR“ – Thomas Brussig, Ingo Schulze, Durs Grünbein etwas gemein. Besonders in *Militärmusik* und in den in Russland spielenden Episoden der Sammlung *Die Reise nach Trulala* stößt man auf Episoden, die im Prinzip auch in der russischsprachigen zeitgenössischen Prosa vorkommen können. Vgl. z.B. die Beschreibung des in einer kleinen Privatwohnung organisierten halblegalen Undergroundrockkonzerts, welche mit einer Episode aus Sorokins Roman *Marinas dreißigste Liebe* korreliert. Sehr viele inhaltliche Interferenzen gibt es zwischen *Militärmusik* und *Wie ich und wie man mich* („Kak ja i kak menja“) I. Jarkjevitschs.
- 19 An Brussig wird man in Kaminers Prosa, außer der grotesken, an *Helden wie wir* anspielenden Episode mit dem hypertroph großen Geschlechtsteil eines Exhibitionisten in *Militärmusik*<sup>26</sup> auch im allgemeinen durch die in vielen Erzählungen zur Sprache kommende „Groteske des Alltags“ der sich auflösenden DDR erinnert (das ist auch die Linie eines möglichen Vergleichs der Prosa Kaminers mit Schulzes *Simple Stories*), auch der Titel der *Schönhauser Allee* ist wohl analog zur *Sommerallee* Brussigs gewählt worden. Mit Grünbein verbindet Kaminer z.B. eine Aufwertung der nomadischen Lebensempfindung. Vgl., als Beispiel des Nomadismus Grünbeins:
 

Schiefer Nomade, wach endlich auf! (In der  
Mund-Höhle Eisengeschnack) ... wo du  
Nicht bist, da fegt dieser Wind  
Über die trockenen  
Hochlandsteppen des Nordrrian oder  
Transsibirisch  
Für ein unhaltbares Ich.<sup>27</sup>
- 20 Nichtsdestoweniger ist Wladimir Kaminer weder mit den Russen noch mit den Deutschen in eine Reihe zu stellen. Sein Name fehlt normalerweise in den Übersichtsstudien zu entsprechenden nationalen „Gegenwartsliteraturen“, und nicht nur wegen mangelnder „ästhetischer Qualität“. Die „russischen“ Episoden seiner Prosa, auf Deutsch und für deutschsprachiges „Zielpublikum“ geschrieben, wirken nämlich, in den Kontext der thematisch ähnlichen Werken z.B. eines Sorokin der Perestroika-Zeit gestellt, eher als „Fremdkörper“. Diese ver- bzw. befremdende Wirkung ist durch die „Nicht-Russischsprachigkeit“ der Texte nur vordergründig zu erklären, eigentlich wurzelt sie darin, dass in den „russischen“ bzw. sowjetischen Episoden der Kaminerschen Erzählungen die (für einen Einheimischen) allzubekannte Realien (vgl. z.B. das russische Schulsystem, die Regeln der Aufnahme in die kommunistische Partei, die Lebensmitteldefizite) nicht wie eine Selbstverständlichkeit präsentiert, sondern eigens (für einen „fremden“ „impliziten Leser“) erklärt werden, womit auch die (aktuelle) „Fremdheit“ des Autors deutlich herausgestrichen wird.
- 21 Auf einer anderen Seite nimmt sich Kaminer auch im zeitgenössischen deutschen Literaturkontext eher „fremd“ aus – vor allem wegen seiner extra pointierten „Migranten-“ („Nomaden-“) perspektive, aber auch als einer, der (kraft obenbenannter Ursachen) von der literargeschichtlichen Tradition des von ihm gebrauchten Sprachmediums isoliert ist. Vgl.: „Ich habe Deutsch /../ nicht an der Uni, sondern mehr



auf der Straße und vor dem Fernseher gelernt und muß deswegen tierisch aufpassen.“<sup>28</sup> Ein die deutsche Sprache „verfremdendes“ Moment wird u.a. (willent-lich und wissentlich) durch das (zumeist humoristische) Zitieren von Redefloskeln, deren Sinnlosigkeit bzw. Absurdität den Muttersprachlern vielleicht nicht in einem solchen Maße auffällt. Vgl.:

„Ich persönlich halte den Ausdruck ‚Ich muss nicht erst betonen‘ für den schlimmsten. Erst einmal finde ich das Wort ‚betonen‘ ekelhaft. Zweitens ist diese Redewendung sehr widersprüchlich. Wenn man etwas ‚betonen‘ muss, dann betont man es eben, oder man lässt ganz einfach die Finger davon. Aber irgendwas zu beschreiben, was man mit Absicht nicht tun würde, weil man es überflüssig findet, ist grober Unsinn. Ich muss nicht betonen, wie oft ich diese blöde Redewendung schon im Fernsehen gehört habe.“<sup>29</sup>

- 22 Die „Fremde“ Kaminers für den deutschsprachigen Kontext kommt auch in manchen (eher unwillentlich und unwissentlich, also spontan) in den Erzählduktus eingeflochtenen Zitaten aus der russischen Literatur zum Vorschein. Vgl. z.B.: „Berlin ist eine geheimnisvolle Stadt. Nichts ist hier so, wie es zunächst scheint.“<sup>30</sup>, vgl. auch weiter: „Nichts ist hier [in Berlin.- L.P.] so, wie es scheint.“<sup>31</sup> Es gibt wohl unter deutschsprachigen Lesern Kaminers nicht so viele, die diesen Satz als ein Gogolzitat identifizieren würden. Einem Russen dagegen wird das Zitathafte selbst in deutschsprachiger „Umkleidung“ sofort auffallen. „Alles ist [hier, d.h. auf dem Newskij Prospekt. – L.P.] nicht das, was es scheint“<sup>32</sup> – ist ein vom Literaturschulunterricht bestens bekanntes Zitat aus der Erzählung Nikolai Gogols „Nevskij prospekt“. Ein anderes Beispiel – die Bekleidung (bzw. die Nicht-Bekleidung) des ehemaligen Fähnrichs der Sowjetarmee, eines der Helden von *Russendisko*, von dem gesagt wird, er sei „ohne Socken“<sup>33</sup> nach Berlin geflohen. Die in diesem Detail verschlüsselte Anspielung auf Osstap Bender, den Helden eines der populärsten russischen humoristischen Romane *Das goldene Kalb* von Ilja Il'f und Evgenij Petrov wird wohl ebenfalls nur einem Leser einsichtig, der in einem russischsprachigen Kontext aufgewachsen ist.
- 23 Noch ein interessantes Beispiel eines spontanen Aufgreifens von Kaminers russischer Idiomatik, wo sie für die Deutschen *a priori* unverständlich (bzw. eben in seinem idiomatischen Status unkenntlich) bleibt, ist folgende Passage aus *Russendisko*. Vom Helden wird gesagt, er wird „rot, kuckt zu Boden und schweigt wie ein Partisan in Gestapo-Haft“<sup>34</sup>. „Schweigen wie ein Partisan in Gestapohaft (bzw. wie ein Partisan bei einem Verhör)“, was so etwas wie „lieber sterben als ein Wort von sich geben“ bedeutet, ist in der Sowjetunion nach dem zweiten Weltkrieg dank mehrerer Filme über „heldenhafte sowjetische Partisanen“ zu einer sehr populären Redewendung geworden, deren Gebrauch in der deutschsprachigen Prosa sofort zum Indikator der „Andersheit“ des Autors wird.
- 24 Wenn man nach einer passenden literaturwissenschaftlichen „Nische“ für Kaminers Prosa, aber auch für analoge literarische Verfahren der auf Deutsch schreibenden Ausländer (vgl. z.B. die Erzähltexte des Kurden Yusuf Yesilöz (\*1964), welcher ebenfalls erst nach und infolge einer Auswanderung von der Türkei in die Schweiz zu schreiben anfängt<sup>35</sup> und inhaltlich wie sprachlich viele Ähnlichkeiten zu Kaminer aufweist) sucht, welche sich nicht bzw. nicht „fugenlos“ in gängige Nationalkanons, d.h. die der „großen Literaturen“ einbauen läßt, stößt man auf den Begriff der „kleinen Literatur“. Die Formulierung geht auf eine Bemerkung Franz Kafkas zurück<sup>36</sup> und wurde zum ersten Mal im Kafka-Buch von Gilles Deleuze und Félix Guattari 1975 (deutsche Übersetzung von 1976) methodologisch operationalisiert. „Eine kleine oder mindere Literatur“ (im

Originaltext auf Französisch: *la littérature mineure*) ist laut Deleuze und Guattari „nicht die Literatur einer kleinen Sprache, sondern die einer Minderheit, die sich einer großen Sprache bedient“<sup>37</sup>. Als drei Hauptmerkmale der „kleinen Literatur“ werden „Deterritorialisierung der Sprache, Koppelung des Individuellen ans unmittelbar Politische, kollektive Aussageverkettung“ genannt<sup>38</sup>. Des weiteren werden wir versuchen, die benannten drei Merkmale unter Berufung auf Deleuze und Guattari zu erläutern und auf Kaminers Prosa zu beziehen.

- 25 Auf das Merkmal der „Deterritorialisierung der Sprache“ eingehend, stützen sich die Autoren des Kafka-Buches auf Kafkas Brief an Max Brod aus dem Jahr 1921, in welchem der Prager Schriftsteller von einer „dreifachen Unmöglichkeit“ der literarischen Tätigkeit für die Prager Juden schreibt<sup>39</sup>, und kommentieren sein Urteil wie folgt:

„Anders als deutsch zu schreiben war für die Prager Juden unmöglich, weil sie zu ihrer ursprünglichen tschechischen Territorialität eine unüberwindliche Distanz empfanden. Und deutsch zu schreiben war gleichfalls unmöglich, weil die deutsche Bevölkerung in Prag selbst deterritorialisiert war: eine herrschende Minderheit mit einer elitären, von den Massen getrennten, künstlich gepflegten, einer ‘papiernen’ Sprache. Dies galt erst recht für die Juden, die dieser Minderheit angehörten und zugleich von ihr ausgeschlossen waren...“<sup>40</sup>.

- 26 Im Fall Kaminers haben wir es ebenfalls mit einer sprachlichen Exterritorialisierung des schreibenden Subjekts zu tun, ja sogar mit einer zweifachen. Auf Russisch zu schreiben erscheint Wladimir Kaminer vor allem deswegen unmöglich, da er, im Unterschied zu vielen Autoren der russischen Emigration, z.B. solchen, wie Vladimir Vojnovitsch, nicht als russischer Berufsschriftsteller nach Deutschland ausgewandert ist, sondern erst im Zuwandererland, d.h. bereits im fremdsprachigen Milieu lebend, Impulse verspürte, sich als Autor zu artikulieren. Auf Deutsch, also in einer erst vor kurzem und immer noch unzulänglich<sup>41</sup> erlernten Sprache zu schreiben, erscheint dagegen, zwar auch „unmöglich“, jedoch „perspektivenreicher“, da dadurch eine Chance entsteht, sowohl von den ebenfalls ausgewanderten Landsleuten, als auch von „anderen“ Migranten, als auch von den Deutschen gelesen und verstanden zu werden.

- 27 Über die „Koppelung des Individuellen ans unmittelbar Politische“, d.h. auf die für die „kleine Literatur“ charakteristische Überschreitung der Grenze zur Politik, selbst und ausgerechnet wenn der „kleine Literat“ über scheinbar private, „kleine“ Themen schreibt, urteilen Deleuze und Guattari in ihrem Kafka-Buch wie folgt:

„... ihr [d.h. der von der „kleinen Literatur“. – L.P.] enger Raum bewirkt, daß sie jede individuelle Angelegenheit unmittelbar mit der Politik verknüpft. Das individuelle Ereignis wird um so notwendiger und unverzichtbarer, um so mehr unterm Mikroskop vergrößert, je mehr sich in ihm eine ganz andere Geschichte abspielt.“<sup>42</sup>

- 28 Mit diesem Merkmal der „kleinen Literatur“ wird man bei Kaminer stets konfrontiert, allein wegen der unabdingbaren Abhängigkeit des Migrantenlebens von den „Behörden“ (Auslandsamt, Polizei), „Dokumenten“ (Reisepaß, Aufenthaltserlaubnis, Einbürgerungsantrag, in *Ich mache mir Sorgen, Mama*“ taucht auch ein Kinderpass auf), von der aktuellen politischen Lage (vgl.: „Eine große Einbürgerungswelle steht vor der Tür. Bald werden viele Ausländer dem „Deutschland“-Verein angehören, wenn man den Zeitungen glauben darf.“<sup>43</sup>)

- 29 Das Merkmal der „kollektiven Aussagenverkettung“ soll laut Deleuze und Guattari folgendes bedeuten: Eine „kleine Literatur“ unterscheidet sich von einer „großen“ unter

anderem auch dadurch, daß alles sich in ihr abspielende „automatisch“ einen kollektiven Wert bekommt. Vgl.:

„Gerade wegen ihres Mangels an großen Talenten fehlen ihr [der „kleinen Literatur“. – L.P.] die Bedingungen für *individuelle Aussagen*, die ja stets Aussagen des einen oder anderen ‘Meisters’ wären und sich von der *kollektiven Aussage* trennen ließen. Somit erweist sich der relative Talentmangel durchaus als günstiger Umstand: Er gestattet, etwas anderes als eine Literatur der großen Meister zu konzipieren“.<sup>44</sup>

- 30 Dieses „Andere“, die eigentliche ‘Botschaft’ der „kleinen Literatur“, erweist sich nach Deleuze/Guattari als ihre „revolutionäre“ Eigenschaft, eine „neue Solidarität“ auszudrücken und zu praktizieren:

„... und wenn sich der Schreibende am Rande oder außerhalb seiner Gemeinschaft befindet, so setzt ihn das um so mehr in die Lage, eine mögliche andere Gemeinschaft auszudrücken, die Mittel für ein anderes Bewußtsein und eine andere Sensibilität zu schaffen“<sup>45</sup>.

- 31 In der interkulturellen Literatur der BRD hat es bereits Versuche gegeben, vor dem Hintergrund der „großen“ Literatur und Kultur etwas wie eine „andere“ („kleine“) Gemeinschaft der Exterritorialisierten, u.a. auch sprachlich-ethnisch zu konstituieren. Eines der bemerkenswerten Beispiele ist in dieser Hinsicht das „Kanak Sprak“-Projekt von Feridun Zaimoglu<sup>46</sup>. Vgl.: „Indem er [Zaimoglu. – L.P.] den kreolischen deutsch-türkischen Slang türkischer Immigrantenkinder literarisch zur *Kanak-Sprak* transformierte, schuf er nicht nur die genuine Ausdrucksform einer randständigen und stigmatisierten Ethnie, sondern erhob implizit den Anspruch, erst *durch* die *Kanak-Sprak* die Homogenität der Ethnie zu konstituieren.“<sup>47</sup>

- 32 Wladimir Kaminer, dem es sowohl sprachlich als auch kulturell, im Unterschied zu Zaimoglu, nicht um eine Hermetisierung eigener Ethnie sondern um ihr Öffnen vor allem der „Ausländergemeinschaft“ gegenüber geht, schafft keinerlei kreolartige Sprachsysteme, auch ist das von ihm geschriebene wenig anspruchsvolle, man könnte sogar sagen „arme“ Deutsch, weit weg von jeglicher Konzeptualität. Der „simplen“ Sprache Kaminers – und darin unterscheidet er sich einmal mehr von dem in seinen Sprachversuchen eigentlich sehr anspruchsvollen und ambitionierten, um nicht zu sagen elitären Zaimoglu – scheint kein explizites inneres „Sprachbewußtsein“ eigen zu sein. Als „Gewinn“ bekommt der Autor von *Russendisko*, auf einer anderen Seite, jedoch die potentielle Möglichkeit, von vielen, wenn nicht gar von allen (Nationalitätsgruppen, Sozialschichten und Bildungsstufen Deutschlands) „verstanden“ und gelesen zu werden, ja er avanciert hiermit mit und in seinem ausgesprochenen anspruchlosen „Kleinliteratentum“ mitunter beinahe zu einem Sprachrohr der „Ausländergemeinde an sich“. Vgl. z.B. die Kurzerzählung „Sulejman und Salieri“, wo diese neue Solidarität und neue Gemeinschaftlichkeit in einer Art performativen Aussageakt vor den Augen des Lesers „kreiert“ wird:

„Die Ausländerfeindlichkeit war vorübergehend ein großes Thema, und plötzlich entsteht ein Gefühl der Zusammengehörigkeit bei vielen, die nicht zusammengehören und früher vielleicht gar nichts voneinander wissen wollten – Araber, Juden, Chinesen, Türken -, weil sie genau diese „Ausländer“ sind. /.../  
So gibt eine Mediendebatte ganz nebenbei vielen Menschen die Chance, sich neu zu sehen, nicht als Türke oder Russe oder Äthioper, sondern als ein Teil der großen Ausländergemeinschaft in Deutschland, und das ist irgendwie toll.“<sup>48</sup>

- 33 Zum Schluß unserer Ausführungen darf nochmals hervorgehoben werden, dass die sich in Kaminers Werken konstituierende „Gemeinschaftlichkeit“ viel offener und moderner,

als einige „nur“ ethnisch zugeschnittenen Identitätsprojekte der interkulturellen Literatur wirkt, auch und vor allem weil er als Helden und potentielle Rezipienten seiner Prosa (u.a. dank seiner „vereinfachten“ Variante des Deutschen) nicht eine nationale bzw. sprachliche Minderheit (russischsprachiges Publikum), sondern die viel größere Ausländergemeinschaft sieht. Sehr, ja prinzipiell wichtig ist des weiteren, daß Kaminer es nicht bei der Gegenüberstellung „Wir Ausländer“ versus „Ihr Deutsche“ bewenden läßt, sondern auch in seine lose, heterogene und unrepresive nomadische „Gemeinschaftlichkeit“ Einheimische „integriert“. Vgl. die Erzählung „Das Frauenfrühlingsfest“ aus „Russendisko“, in welcher ein Pfarrer der modernen evangelischen Kirche am Kirchsteigfeld den Kirchenraum dem „Frauenclub“ der jüdischen Gemeinde Potsdams für das sogenannte „Frühlingsfest“ zur Verfügung stellt und am Ende unmerkbar selber vom bunten festlichen Treiben des Migrantenmilieus aufgesogen zu sein scheint. Ein weiteres Beispiel einer solchen „Kaminerisierung“ „auch“ des „nationaldeutschen“ Elements ist die populäre, von Kaminer zusammen mit seiner Frau Olga und dem ukrainischen Musiker Yury Gurzhy organisierte *Russendisko*, welche bekanntlich „auch“ von Deutschen frequentiert wird<sup>49</sup>. Zu guter Letzt sei auch auf den von Kaminer herausgebrachten kollektiven, also die Prosa auch und vor allem junger deutscher Autoren enthaltenden Erzählband „Frische Goldjungs“ (2003) verwiesen. Die sich in diesem Band (siehe vor allem mehrere „Vorwörter“) konstituierende internationale „wir“-Gemeinschaft scheint freilich bereits auch die Demarkationslinie, welche die „kleine“, „nur“ emigrantische Literatur von der „großen“, „nur“ deutschen, trennt, aufzuheben und zu einer neuen, noch nie gewesenen supra- und transnationalen kulturellen Einheit durchstoßen zu wollen.

---

## NOTES

1. Elena Tichomirova: „Literatur der russischen Emigrant/innen“, in: Carmine Chiellino (Hrsg.): *Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch*, Stuttgart, Weimar, Metzler, 2000, S.173.
2. Ebenda, S.174.
3. Konrad Köstlin: „Kulturen im Prozeß der Migration und die Kultur der Migrationen“, in: Carmine Chiellino (Hrsg.): *Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch*, S.368.
4. Ebenda.
5. Wladimir Kaminer: *Russendisko*, München, Manhattan, 2000, S.183-184.
6. Wladimir Kaminer: *Schönhauser Allee*, München, Manhattan, 2001, S.69-70.
7. Wladimir Kaminer: *Russendisko*, S.186.
8. Ebenda, S.192.
9. Wladimir Kaminer: *Militärmusik. Roman*, München, Manhattan, 2001, S.61.
10. Wladimir Kaminer: *Russendisko*, S.11.
11. Siehe: Michail Bachtin: *Problemy poetiki Dostojevskogo*, Moskva, Sovjetakaja Rossija, 1979, S.198-201.
12. Wladimir Kaminer: *Militärmusik*, S.28.
13. Ebenda, S.71.
14. Wladimir Kaminer: *Russendisko*, S.23-24.

15. Ebenda, S.25.
16. Ebenda, S.27-28.
17. Wladimir Kaminer: *Die Reise nach Trulala*, München, Manhattan, 2002, S.166.
18. Wladimir Kaminer: *Mein deutsches Dschungelbuch*, München, Manhattan, 2003, S.5.
19. Wladimir Kaminer: *Russendisko*, S.190.
20. Ebenda, S.99.
21. Ebenda.
22. Siehe: Orvar Löfgren: „Leben in Transit ?“, in: *Historische Anthropologie* 3 (1995), S.349-363.
23. Konrad Köstlin: *op. cit.*, S.377.
24. Siehe: Gilles Deleuze und Félix Guattari: *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Aus dem Französischen von B. Schwibs, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1974.
25. Siehe: Gérard Larnac: *La tentation des dehors. Petit traité d'ontologie nomade*, Paris, Ellipses, 1999.
26. Wladimir Kaminer: *Militärmusik*, S.15.
27. Durs Grünbein: *Grauzone morgens. Gedichte*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1995, S.26.
28. Wladimir Kaminer: *Schönhauser Allee*, S.70.
29. Ebenda, S.70-71.
30. Wladimir Kaminer: *Russendisko*, S.98.
31. Ebenda. S.127.
32. Nikolai Gogol: *Sobranije sochinenij v 6 tomakh*, T.3, Moskva, Chudozhestvennaja literatura, 1952, S. 42.
33. Wladimir Kaminer: *Russendisko*, S.54.
34. Ebenda, S.103.
35. Siehe z.B.: Yusuf Yesilöz: *Steppenrutenpflanze. Eine kurdische Kindheit*, Zürich, Rotpunktverlag, 2000.
36. Franz Kafka: *Tagebücher 1910-1923*. Hg. von Max Brod, Frankfurt a.M., Fischer, 1973, S.132.
37. Gilles Deleuze und Félix Guattari: *Kafka. Für eine kleine Literatur*. Aus dem Französischen von B.Kroeber, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1976, S.24.
38. Ebenda, S.27.
39. Franz Kafka: *Briefe 1902-1924*. Hrsg. von Max Brod, Frankfurt a.M., Fischer, 1975, S.337.
40. Gilles Deleuze und Félix Guattari. *op. cit.*, S.24.
41. Vgl. Dazu die Erzählung „Deutschunterricht“, in: *Russendisko*, 183-185.
42. Gilles Deleuze und Félix Guattari. *op. cit.*, S.25.
43. Wladimir Kaminer: *Russendisko*, S.186.
44. Gilles Deleuze und Félix Guattari. *op. cit.* S.25-26.
45. Ebenda, S.26.
46. Siehe: Feridun Zaimoglu. *Kanak Sprak. 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft*, Hamburg, Rotbuch, 1995.
47. Georg Mein: „Die Migration entlässt ihre Kinder. Sprachliche Entgrenzungen als Identitätskonzept“, in: Clemens Kammler und Thomas Pflugmacher (Hrsg.): *Deutschesprachige Gegenwartsliteratur seit 1989. Zwischenbilanzen – Analysen – Vermittlungsperspektiven*, Heidelberg, SYNCHKON, 2004. S.203.
48. Wladimir Kaminer: *Russendisko*, S.73-74.
49. Siehe z.B.: Franziska Reich: „„Hei“ und „Ho“ und Beine hoch. Punk aus Irkutsk, Don-Kosaken-Reggae, Akkordeon und reichlich Wodka: Wo RUSSENDISKO draufsteht, wird ungebremsst gefeiert“, in: *Stern*, vom 10.02.2003, S.178.

---

## RÉSUMÉS

Die Erzählprosa Ende der 1990-er – Anfang der 2000-er zu einem Star der deutschen Unterhaltungsszene avancierten gebürtigen Moskauer Wladimir Kaminer (\* 1967) ist der eigentliche Gegenstand der Betrachtung. Es wird der Versuch unternommen, das Spezifikum seiner auf Deutsch und für ein deutschsprachiges Publikum geschriebenen, jedoch hauptsächlich sich mit der Migrationsproblematik befassenden Texte mithilfe der Begriffe „Nomadismus“ und „kleine Literatur“ zu erschliessen.

La prose narrative de Wladimir Kaminer, un auteur d'origine russe né en 1967 et étoile montante de la scène littéraire de la fin des années 90 et du début des années 2000, constitue le sujet de notre étude. Nous essaierons de déterminer la spécificité de ses textes écrits en allemand et qui s'adressent à un public allemand, bien qu'ils traitent essentiellement de la problématique de la migration en utilisant des concepts tels que 'nomadisme' et 'littérature mineure'.

## INDEX

**oeuvretraitee** Russendisko, Militärmusik, Roman, Die Reise nach Trulala, Mein deutsches Dschungelbuch, Schönhauser Allee

**Mots-clés** : Russie, émigration russe, littérature de la migration

## AUTEURS

LARISSA POLUBOJARINOVA

Universität St.Petersburg